

in meinem Mund hatte. Ich spuckte die Kerne aus, zermahlte das Schlehenfleisch mit meinen Zähnen, was für ein bitterer Geschmack, ich brachte den Mund gar nicht mehr auf. Behutsam suchte ich meinen Drachen aus den Dornen zu lösen. Mörderische Dornen, an denen allerlei Insekten aufgespießt waren! Nein, es war von meinem Drachen nicht mehr zu retten als die Holzversteifung, und die war verbogen. Das Seidenpapier, das ich so kunstvoll mit großer Mühe befestigt hatte, war zerschlitzt, völlig auseinandergefetzt! Was ist schon an einem Drachen – oho, ein Drachen ist für so ein Bubenherz etwas Wundersames!

Wir machten nicht viel Worte, als wir ins Dorf zurückgingen. Ich trug die Überreste in meiner Hand. „Nicht schlimm“, meinte mein Vater, „es gibt ja noch genug Seidenpapier“.

„Nicht schlimm“, wiederholte ich zu Kuni, als wir uns verabschiedeten. Aber auf dem ganzen Heimweg spürte ich noch den Geschmack der bitteren Schlehen in meinem Mund, und begriff zum erstmal, daß so ein fruchtschwerer Herbst nicht nur die Süßigkeiten der Trauben, sondern auch die Bitterkeit der Schlehen heranreife.

Karl F. Borneff

Junge Kunst aus Thüringen: *Klaus Magnus*

Der in Neuhaus-Schierschnitz im Kreis Sonneberg ansässige junge Graphiker Klaus Magnus fiel uns zum ersten Mal auf, als er sich in einer Ausstellung der Ostberliner Nationalgalerie beteiligte. Er schilderte in seinen Zeichnungen die Bauern und Gärtner Thüringens. 1936 geboren, gehört er zu den jüngsten der in Südthüringen schaffenden Künstler. Seine Eigenart ist aber schon unverkennbar über ein wages Tasten und Suchen hinaus, so daß er bereits jetzt Maßstäbe für eine kommende Entwicklung ausgeformt hat. Klaus Magnus teilt nicht das Schicksal der durch die Grenzsetzung mehr oder minder abgekapselten Künstler im Grenzgebiet hüben und drüben, über die wir bereits mehrfach berichtet haben. Magnus gehört zu den „Entdeckten“. Nach einem dreijährigen Studium an der Dresdner Akademie ist er seit Juni 1964 Meisterschüler bei Hans-Theo Richter und arbeitet weiterhin in Dresden. Magnus spricht es offen aus: Für einen jungen Menschen sehe ich keinen guten Entwicklungsweg weitab vom Zentrum in einer provinziellen Umgebung.

1965 entstanden vorwiegend Holzschnitte und Radierungen. Es fällt der subtile Strich in den kleinen Graphiken auf. Wenn Magnus sich jetzt in der Großstadt durchsetzen will – er arbeitet in Dresden und Berlin – so sind seine Arbeiten doch unverkennbar von der Empfindsamkeit für Tiere, Pflanzen und die Weite der Landschaft geprägt, die man bei vielen Malern und Graphikern aus Thüringen beobachtet. Allerdings ist das Naturerlebnis hier in eine Form gebracht, die den technischen Charakter des modernen Lebens gleich mit einbezieht und die Landschaft als Teil dieser mit Technik durchsetzten Welt



Klaus Magnus, Neuhaus/Thür. „Heuhüpfer“ (Radierung)

Foto: Borneff

sieht. Trotzdem verliert die Natur ihre Romantik nicht – sie wird zum unheimlich-romantischen Erlebnis, das der Mensch staunend und neugierig betrachtet. Das ist das Typische bei Magnus. Seine Aussagen sind wie Alpträume. Der Mensch, winzig klein, bewegt sich zwischen ins Riesenhafte vergrößerten Bäumen, die die Gestalt von Baggergreifern, Masten, Türmen und Schornsteinen anzunehmen scheinen. Riesenheuschrecken fliegen in der Luft und Krebse liegen auf der Lauer. In dieser surrealistisch gestalteten Welt lebt der Mensch trotz der ihn kräftemäßig weit überlegenen Gewalten ein merkwürdig ungestörtes, friedliches Dasein. Magnus unternimmt den Versuch, das bildnerisch völlig erschöpfte landschaftliche Thema neu zu formulieren und es auch jenem Kreis von Menschen nahezubringen, der tagsüber in Werkhallen und Fabriken arbeitet. Jenem Kreis also, dem die gestanzte und gegossene technische Form vertrauter ist als die natürlich gewachsene.

Der junge thüringer Graphiker ist kein Abstrakter. Er behauptet jedenfalls von sich, daß die Abstraktion nicht seine Aufgabe ist. Seine künstlerischen Aussagen zeigen aber eine abstrahierende Tendenz, von der jetzt noch unklar ist, ob sie sich weiter verstärkt. Möglich ist auch die Fortführung des surrealistischen Teils seiner Äußerungen, mit denen eine Schilderung wesentlich konkreter Formen verbunden bleibt.

Hunger im Land 1816

Zwei Jahrzehnte um 1800 waren Kriegsstürme durch die Lande gegangen, fast ohne Unterbrechung. Sie hatten Leiden und Beschwerden für die Bevölkerung gebracht, Brand und Plünderung und Überschwemmung mit Soldaten aus aller Herren Länder und mit den Soldaten Unbequemlichkeiten aller Art, besonders den Hunger, da die Zahl der Esser in das Endlose stieg. Den Hunger aber spürte mehr die eingesessene Bevölkerung als die Truppe, denn diese beherrschte die Mittel, die friedlichen Einwohner zum Geben zu zwingen. Jetzt war Friede, und die Einquartierungen ebten ab, aber der Hunger blieb und wurde zu einer entsetzlichen Plage. Zwei Jahrzehnte war der Boden schlecht bebaut worden. Männer fehlten und Zugtiere, gedüngt wurde wenig, das Saatgut wurde schlecht bereitet, die Erde gering gepflegt und die Ernte übel eingebracht. So minderten sich die Erträge und wurden ganz gering, als die Witterung sich nicht gut anließ.

Das war gerade in dem Jahre der Faß, als Bayern sich anschickte, seine Erwerbungen im Mainlande zu runden wie es die andern erlaubten, im Jahre 1816. Besonders im Westen des Untermainkreises wurden noch Landstücke angeschaut, an Spessart, Kahlgrund und Sinn. Das Jahr vor 150 Jahren wurde ein Hungerjahr.

Aufzeichnungen in Tagebüchern und Akten erzählen den Verlauf des teuren Jahres.

Im Januar war das Korn nach auf dem Normalpreise (8 Gulden 40 Kreuzer). Februar bringt große Kälte, der März viel Schnee und Kälte, so daß man nicht ohne Handschuhe arbeiten kann. Der ganze April war so kalt, daß man kaum Feldarbeiten verrichten konnte. Die Weinreben erfroren. Der regenreiche Mai hatte nur gegen Ende etwas besseres Wetter. Der Juni war völlig verregnet. Pflanzen wurden „in den Dreck“ gesetzt. Kaum sechs Tage Sonnenschein! Im Juli regnete es alle Tage mit großen Überschwemmungen, viele Gewitter. Viel Futter, aber die Ernte will nichts werden. Ende des Monats blühten die spärlichen Reben, die durchgekommen waren. Im August fing man die Ernte an. An dem wenigen Korn, das zeitig wurde, schnitt man noch an Maria Geburt. Der Sommerbau reifte gar nicht. Vor Michaeli fand man keine weichen Trauben. Das Malter Korn wurde von den Bäckern um 21 fl (= floren: Gulden) gekauft. Haber steht noch im Oktober auf dem Felde. Die Hoffnung auf Most ist aus. Der Klee wird nicht dürr. Wicken und Erbsen sind schon im November mit Schnee bedeckt. Die Schnecken schaden viel dem Kraut, das im Schneegestöber eingebracht wird. Die wenigen Weintrauben müssen mit dem Stößel zerstoßen werden. Viele Weinberge wurden gar nicht gelesen.

Als Folge des Erntemißwachses liefen aus allen Gegenden des Untermainkreises Notberichte an die Regierung ein. Sie betonten, daß schon 1815 eine geringere Ernte gebracht hätte, die des Jahres 1816 aber kaum ein Drittel einer Normalernte einbrachte. Not erzeugte Preissteigerungen. Im Juli stand der Scheffel Korn auf 18 fl, kostete im Oktober 32 fl und erreichte im Februar 1817 40 fl. Weizen war noch teurer.